

Für den Tag der Schweizer Literatur von SRF am 9. Juni 2026 haben vier Studierende des Schweizerischen Literaturinstituts «Sagen unserer Zeit» für SRF verfasst.

Der folgende Text stammt von **Kathrin Thenhauser**.

Schreckhorndrache

Um Grindelwald, am Fuss von Eiger, Mönch und Schreckhorn, erzählte man sich noch immer von dem Schreckhorn-Drachen, doch die, die an ihn glaubten, lagen längst unter der Erde. Der Schreckhorn-Drache war ein Karnevalspiel geworden, ein Märchen, das man Wanderern von weit her abends erzählte, während sich das Licht der Gasthauslampen im Bier brach.

Es sei ein gewaltiger Drache gewesen, oberhalb der letzten Firnfelder, zwischen den Felsen, geschuppte Haut, hart wie Stahl, Augen wie glühender Bernstein. Bei Nebel und Sturm sei er ein Stück hinabgestiegen, dorthin, wo die Hirten ihre Tiere hüteten, er habe die Ziegen ganz verschlungen, die Schafe, und manchmal sogar einen der Hirten. Wo er sich zeigte, sei ein schwefeliger Geruch hängen geblieben und der Boden tiefschwarz gewesen, wie verbrannt. Die Menschen hätten in grösster Furcht gelebt und an alle Götter gebetet, deren Namen sie kannten. Einem sei es schliesslich gelungen, den Drachen in eine Gletscherspalte zu locken, sein eigener Körper war das Tribut. In den folgenden Wintern schloss das Eis die Spalte, Schnee und Stein rutschten nach. Man sagte, der Drache liege im Gletscher und warte.

Über Jahre erzählte man die gleiche Geschichte, erzählte sie lachend. Über Jahre stieg die Temperatur, die Sommer wurden wärmer.

Es war ein besonders heisser Sommer, als eine Gruppe Wissenschaftler das Dorf mit Messgeräten besuchten. Sie sagten, der Permafrost löse sich, der Fels verliere an Stabilität und auch der Gletscher ziehe sich zurück.

Sie stiegen zur Schreckhornhütte hinauf, mit ihnen zwei Bergführer, der eine nahm seinen Hund mit. Eine Woche lang brachten sie die Wissenschaftler zu den Ausläufern vom Grindelwaldgletscher, vom Fieschergletscher. Sie nahmen Proben, stiegen immer weiter, immer höher. Am letzten Tag, morgens, gingen die Bergführer mit dem Hund hinaus, eine leichte Route oberhalb der Hütte. Sie waren für die Morgenkälte angezogen, auf dieser Höhe sanken die Temperaturen auch im Sommer über Nacht unter den Nullpunkt. Doch je weiter sie stiegen, desto wärmer wurde es.

Ein warmer Luftzug, sagte einer, ungewöhnlich. Die letzten Wochen habe es Saharawinde gegeben, vielleicht komme das von dort. Sie nickten und gingen weiter. Es roch nach fauligen Eiern. Der Hund schnupperte und bellte. Der Geruch wurde stärker, die Erde vibrierte kaum spürbar. Da flüchtete der Hund, er verschwand hinter einem Felsvorsprung. Halt, riefen sie, hierher, aber der Hund kam nicht zurück. Sie hörten ein Grollen, hielten es für Donner, aber der Himmel war hell und blau. Der Hund blieb verschwunden, so sehr sie auch suchten.

Man beriet sich, die Wissenschaftler mehr über den Geruch als über den Hund. Mittags stiegen sie hinauf, sie würden Schwefel messen, sie würden der Wärme folgen wie bei dem Kinderspiel, wo man warm und kalt sagte. Sie würden nicht weit gehen, die Bergführer blieben in der Hütte. Lange waren sie weg, länger, als man zu der Stelle brauchte, wo der Hund verschwunden war und es nach fauligen Eiern roch.

Einer fehlte, als sie wiederkehrten. Was geschehen war, wusste man nicht genau, wieder ein Grollen, wieder warme Luft, ob er abgestürzt war?

Man suchte mit Helikoptern, man suchte mit Spürhunden. Die Spürhunde winselten. Man fand nichts von dem Menschen, aber Reste von Tieren und Teile einer Ausrüstung, die man dem verschwundenen Wissenschaftler zuordnete. Eine Stirnlampe am Rand der Gletscherspalten, das Plastik angesengt. Lange suchte man weiter, doch je öfter die Helikopter über dem Bergmassiv kreisten, desto wärmer wurde es, desto dringlicher der schweflige Geruch. Da entschied man sich umzukehren. Man entschied sich abzusteigen. Man entschied sich, den Berg in Ruhe zu lassen.

Man baute eine Absperrung und Schilder, die vor etwas warnten, das man nicht benennen konnte. Es lag in der Luft, vielleicht hatte es immer in der Luft gelegen, der Gletscher zog sich weiter zurück. Den Bau einer Seilbahn sagte man ab, den Ausbau der Wanderwege oben am Berg auch.

Bis heute hat niemand den Drachen gesehen, aber man bleibt vorsichtig, dringt nicht mehr zu tief in das Gletschergebiet ein, lässt dem Berg seinen Frieden.